

# „Ich habe sehr schnell gespürt, dass das genau „meins“ ist – Bereitschaftspflegeeltern in Rostock

*Annika Herrmann ist 43 Jahre alt und seit 4 Jahren Bereitschaftspflegemutter in der Hansestadt. Wir haben uns mit ihr darüber unterhalten, was so eine Tätigkeit ausmacht – und worin die Herausforderungen und die Freuden bestehen.*

**Die meisten von uns haben zumindest eine vage Vorstellung davon, was Pflegeeltern sind: Menschen, die Kinder aufnehmen, die aus verschiedenen Gründen nicht in ihrer eigenen Familie leben können. Bei Ihnen ist die Aufgabe eine andere - Sie sind Bereitschaftspflegemutter. Könnten Sie bitte kurz erklären, was es damit auf sich hat?**

**Annika Herrmann:** Bereitschaftspflege ist in erster Linie Inobhutnahme. Zu der kommt es, wenn eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, aber eben auch in Fällen, in denen alleinerziehende Mütter oder Väter plötzlich krank werden und sich deshalb eine Zeit lang nicht um ihr Kind kümmern können. Kurz gesagt: Wenn das Kind durch irgendeine Notsituation kurzfristig von der Familie getrennt werden muss, sind wir diejenigen, die ihnen den Heimplatz ersparen – der ja gerade für kleine Kinder alles andere als eine ideale Lösung ist.

**Das heißt Sie nehmen überwiegend Kleinkinder bei sich auf?**

Grundsätzlich nehmen wir Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren bei uns auf – aber in der Tat sind es in den meisten Fällen sehr kleine Kinder, häufig Säuglinge, die zu uns kommen.

**Wie sind Sie Bereitschaftspflegemutter geworden?**

In meinem Fall waren es viele einzelne biographische Puzzleteile, die zu der Entscheidung geführt haben. Außerdem gab es immer wieder Kontakte zu Pflegeeltern und Pflegekindern, Gespräche mit anderen Menschen, die Bereitschaftspflege übernehmen – alles in allem ein mehrere Jahre währender Prozess. Ich hatte immer wieder darüber nachgedacht, mich gefragt, ob diese Aufgabe zu mir passen würde und wie ich sie mit meiner Familie würde vereinbaren können. Und dann kam der Punkt, an dem ich

beschlossen habe, es einfach zu wagen – immer mit der Option im Hinterkopf, aufhören zu können, wenn ich den von mir betreuten Pflegekindern nicht mehr gerecht werden kann. Aber sehr schnell habe ich deutlich gespürt, dass das genau „meins“ ist, diese Rolle sehr gut zu mir passt und mir sehr viel Freude bereitet.

**Haben Sie denn eigene Kinder?**

Ja, ich habe zwei Kinder. Beide haben die erste Zeit der Bereitschaftspflege noch als Teenager miterlebt, sind aber jetzt erwachsen und wohnen deshalb nicht mehr bei mir. In der Zeit des Zusammenlebens mit den Pflegekindern sind beide sehr gut mit der Situation umgegangen: sie haben sich gern beteiligt, die Kinder ins Herz geschlossen – waren aber auch schon alt genug, das betreffende Kind loszulassen, wenn es unsere Familie wieder verließ. Das war mir sehr wichtig, denn als meine Kinder noch jünger waren, hätte dies wahrscheinlich große emotionale Konflikte mit sich gebracht, die ich auf keinen Fall riskieren wollte. Bei anderen Bereitschaftspflegefamilien hingegen gelingt auch diese Ablösung sehr gut, mit eigenen jüngeren Kindern. Das muss jede Familie für sich abwägen.

**Und wie läuft eine Bereitschaftspflegezeit praktisch ab?**

In den meisten Fällen beginnt die Betreuung auf einen Anruf hin, der uns mitteilt, wo das Kind abgeholt werden soll – beispielsweise beim Kindernotdienst, beim Jugendamt oder im Krankenhaus. Häufig geht das sehr schnell, manchmal bin ich innerhalb einer halben Stunde vor Ort. Danach sollte eine Bereitschaftspflege eigentlich maximal zwölf Wochen dauern, in der Regel sind es aber eher fünf bis sechs Monate, gelegentlich auch länger. Das liegt daran, dass oft Entscheidungen getroffen werden müssen, zum Teil gerichtliche, die eine gewisse Zeit brauchen. Vor

diesem Hintergrund finde ich es sehr schön, dass bei uns in Rostock über die Dauer des Aufenthalts vor allem mit Blick auf das Wohl der Kinder entschieden wird. Das Kind bleibt so lange bei uns, bis eine gute langfristige Lösung gefunden wurde und die Kinder dann auch unmittelbar in die neue Lebenssituation überwechseln können.

### **Wer unterstützt Sie bei Ihrer Bereitschaftspflege-tätigkeit?**

In Vorbereitung auf die Rolle als Bereitschaftspflegeeltern wurden wir vom Familienpflegezentrum der Caritas geschult. Hier unterstützt man uns auch intensiv in unserer Alltagsarbeit, steht bei Problemen oder auch allgemein als Gesprächspartner zur Verfügung. Unser erster Ansprechpartner ist und bleibt aber natürlich der Fallmanager des Jugendamtes, der ja am Beginn einer jeden Bereitschaftspflege auch den Kontakt mit uns aufnimmt. Mit ihm stehen wir permanent im Austausch, was das Kind betrifft. Ich persönlich finde die Gelegenheit miteinander zu reden, sich auch mal einen Rat zu holen, sehr wichtig: Jedes Kind hat ja seine ganz eigene Geschichte und diese führt auch immer mal wieder zu Situationen, in denen der Austausch mit Fachleuten außerordentlich hilfreich ist.

### **Einige der Kinder, die zu Ihnen kommen, haben Schlimmes erlebt, sind teilweise sogar traumatisiert. Wie verkraftet man das emotional?**

Das hat mich, ehrlich gesagt, bisher nie „erschlagen“. Bei mir überwiegt das positive Gefühl, die Kinder aufnehmen und ein Stück auf ihrem Weg in eine bessere Situation begleiten zu können. Immerhin wurde der Kreislauf, die Spirale in der sie vorher steckten, jetzt durchbrochen und eine Verbesserung erreicht. Gleichzeitig ist es mir sehr wichtig, möglichst neutral auf die Eltern des Kindes zuzugehen, weil ich weiß, dass hinter vielen schlimmen Geschichten auch eine schlimme Geschichte der Eltern steht – oft ist das, was die Kinder gerade erleben, nur eine Neuauflage der Erfahrungen der Mutter oder des Vaters. Und wenn ich darüber dann mehr erfahre, ist das oft sehr erschütternd und weckt bei mir großes Mitgefühl. Ohne das Geschehene entschuldigen zu wollen, verstehe ich oft ein Stück weit, warum die Dinge so passiert sind, warum die Eltern beispielsweise nicht fähig waren, ihr Kind zu versorgen oder ihm emotional zu begegnen. Oft haben sie als Kinder selbst Gewalt erlebt, sind dann in Heimen untergebracht worden, mussten von Heim zu Heim wechseln, haben viele biographische Brüche verkraften müssen – und konnten so nie wirkliche Bindungen aufbauen. Und wenn man nie Familie erlebt hat: Wie soll dann eigenes Familienleben gelingen?

### **Das heißt der Kontakt zu den leiblichen Eltern ist Teil Ihrer Arbeit?**

Ja. Natürlich kommen Ausnahmen vor, in denen der Kontakt auf ein Mindestmaß begrenzt werden soll, oder, was äußerst selten geschieht, die Eltern sich gar nicht melden. In dem meisten Fällen stehen die Eltern, egal was vorgefallen ist, große Ängste aus. Sie wissen nicht, wo ihr Kind jetzt unterkommt, da sie mich ja nicht kennen. Oft gehen sie zunächst sogar davon aus, dass ich ihr Kind behalten will – das ist das Erste, was ich versuche aufzulösen, wenn ich die Eltern eines Pflegekindes kennenlerne. Ich bemühe mich, die Botschaft zu vermitteln „ich kümmere mich so lange um Dein Kind, bis eine Lösung gefunden wird“. Manchmal können die Eltern auch selbst etwas tun, damit ihr Kind zurückkommen kann, beispielsweise eine Therapie beginnen. In anderen Fällen wechseln die Kinder in dauerhafte Pflegeverhältnisse, die das Pflegefamilienzentrum der Caritas sorgfältig aussucht. Über diesen ganzen „Findungsprozess“ hinweg begleite ich also Kinder und Eltern.

### **Das heißt, das Bild von den Eltern, die ihr Kind misshandeln, weil sie es nicht lieben, stimmt in vielen Fällen nicht?**

Es stimmt oft ganz und gar nicht. Die meisten Eltern lieben ihre Kinder sehr. Sehr häufig entstehen die Probleme durch Überforderungen – zum Beispiel, wenn die Mutter vom Partner verlassen wurde, der Partner ihr selbst Gewalt angetan hat, das Kind dann vielleicht auch noch viel weint. Und dann gibt es auch Mütter, die gar nicht so genau wissen, wie man einen Säugling behandeln muss, dass man ihn füttert, wickelt und dergleichen – für uns kaum vorstellbar, aber das kommt durchaus vor. In solchen Fällen braucht es Hilfe und Anleitung von außen.

### **Und dann sind diese sechs oder auch zwölf Monate um. Was geschieht nun?**

Dann kommt die Zeit des Abschiednehmens. Grundsätzlich finde ich es immer am schönsten, wenn es gelingt, die Eltern so zu befähigen, dass sie ihr Kind wieder aufnehmen können. Da fällt es mir oft leichter, das Kind wieder abzugeben – zumal ich in den meisten Fällen das Gefühl habe, dass diese Rückkehr auch tatsächlich dauerhaft gelingen wird. Natürlich kann man nicht in die Zukunft schauen. Die Fallmanager müssen da sehr viel leisten, so eine Entscheidung braucht viel Kompetenz und Weisheit. Kommt das Kind in eine Pflegefamilie, gibt es zunächst eine Phase der Anbahnung, in der die neue Familie uns und das Kind kennenlernen kann. Wie lange diese dauert, entscheiden die Verantwortlichen von Fall zu Fall, je nachdem wie lange

das Kind bei uns war, wie alt es ist und so weiter. Meistens ist das eine sehr sanfte Anbahnung, in der das Kind sich Stück für Stück in die neue Familie hineinfinden kann und wir es dort noch besuchen, bis der Übergang wirklich glücklich ist.

Natürlich ist man nach diesem Abschied erst einmal traurig – aber da ist auch Freude, wenn man spürt, dass das Kind in die neue Familie hineinpasst und sich dort wohlfühlt. Ich versuche, das positiv zu sehen: Ich weiß, ich kann nicht alle behalten und sehe meine Rolle darin, den Kindern ein kleines Stück Leidensweg zu ersparen, sie aufzupäppeln, sie in einer besseren Verfassung zu entlassen, ihnen einen guten Übergang zu ermöglichen. Und so viel Zeit zum Trauern bleibt uns meistens auch gar nicht, weil sehr schnell das nächste Kind kommt. In manchen Fällen bekomme ich später ab und an noch Informationen darüber, wie es dem Kind geht – und in den meisten Fällen ist das dann das Happy End, das ich mir gewünscht habe.

### **Ein Kind betreuen kostet nicht nur Kraft und Zeit, sondern auch Geld. Bekommt man da Unterstützung?**

Ja. Wir bekommen ein sogenanntes Pflegegeld, das die Versorgung des Kindes absichert, eine Aufwandsentschädigung dafür, dass wir ja nicht arbeiten, sondern uns rund um die Uhr um das Kind und seine Situation kümmern. Viele Kinder brauchen ja Therapien, Frühförderung und dergleichen – und auch die Arbeit mit den leiblichen Eltern wäre neben einer beruflichen Tätigkeit nicht zu schaffen. Deshalb ist es ja so wichtig, dass die ganze Familie die Entscheidung für eine Bereitschaftspflege - und dann auch den gemeinsamen Alltag - mitträgt. Mein Mann unterstützt mich da vorbehaltlos, nimmt mir das Kind ab, wenn ich mal eine Pause brauche und dergleichen. Wir haben die Entscheidung für die Bereitschaftspflege ja auch zu viert als Familie getroffen, das halte ich für absolut essentiell.

### **So wie Sie das beschreiben, führen Sie ja fast permanent ein Leben mit Kleinkind. Wo andere Eltern es genießen, dass die Kinder größer und die Dinge einfacher werden, fangen Sie immer wieder „von vorn an“. Geht das nicht an die Substanz?**

Es gibt schon Situationen, in denen man ganz schön erschöpft ist – beispielsweise wenn ein Neugeborenes in die Familie kommt. Zumal man ja in einer Bereitschaftpflagesituation von Beginn an Termine wahrnehmen muss, während eine Mutter in den ersten gemeinsamen Wochen erst einmal versuchen würde, möglichst viel Zeit für sich und das Kind zu haben. In solchen Phasen funktioniert man vor allem. Aber ich bin dann immer wieder erstaunt,

wie schnell man sich an die neue Situation gewöhnt, und dass die Zeit, bis man die „Sprache“ des jeweiligen Kindes erlernt, ein Verständnis für seine Kommunikation entwickelt hat, erstaunlich kurz ist. Und wenn man sich aufeinander eingespielt hat, läuft es meistens sehr gut. Aufregend ist natürlich auch das Kennenlernen der Eltern des Kindes. Aber hier habe ich bisher meistens gute Erfahrungen gemacht, viele von ihnen wirklich ins Herz geschlossen. Zumal mir diese Elternarbeit auch wirklich Freude macht – auch aus ihr schöpfe ich Befriedigung.

### **Was würden Sie Menschen sagen wollen, die sich für eine Pflegeelternschaft oder für Bereitschaftspflege interessieren?**

Die ersten beiden Schritte sollten immer sein, die angebotenen Schulungen der Caritas zu besuchen und die mögliche Pflegeelternschaft in der Familie zu besprechen. Beides hilft sehr dabei, sich darüber klar zu werden, ob man so eine Rolle wirklich übernehmen möchte und kann. Außerdem hat mir damals der Kontakt mit Menschen sehr geholfen, die schon in der Bereitschaftspflege tätig waren. Sie haben mir von ihren Erfahrungen und ganz konkreten Beispielen erzählt.

### **Hat man denn auch die Möglichkeit, sich ab und an eine Auszeit zu nehmen?**

Annika Herrmann: Wir haben sechs Wochen pro Jahr, eine sogenannte belegungsfreie Zeit, eine Art Urlaub, die wir so gut planen wie möglich – auch in der Hoffnung, dass die Kinder nicht noch einmal in eine Vertretung müssen. Reale Pausen zwischen den einzelnen Belegungen gibt es ja selten. Aber wenn man um eine Pause bittet, weil man einfach mal Kraft tanken muss, stößt das ganz sicher auf offene Ohren. Ich persönlich prüfe nach jeder Betreuung eines Kindes, ob ich noch genug Freude und Energie habe, um dem nächsten Kind wirklich gerecht zu werden. Bisher war das immer der Fall. Zumal es eine Riesenfreude ist zu erleben, wie die Kinder Fortschritte machen, daraus zieht man so viel Kraft. Ich fasse diese Aufgabe gern in ein Bild: Wir kümmern uns um kleine Vögel, die aus dem Nest gefallen sind. Und kommen darüber mit immer neuen Menschen in Kontakt. Eine große Bereicherung – das Abenteuer Leben.



**Herausgeber:**

Caritasverband für das  
Erzbistum Hamburg e.V.  
Region Rostock  
Andreas Meindl (Regionalleiter)

„Das Kind im Blick“  
Pflege-Familien-Zentrum  
Redaktion: Kristina Koebe